

Bermischtes.

Nebra, 28. Januar. Bei günstigem klarem Frostetter konnte der diesjährige Geburtsfest unseres Kaisers gefeiert werden. Der Feiertagverein veranstaltete schon am Vorabend den üblichen Zapfenfest und auch der Freitag wurde früh um 8 Uhr durch den Bäckerei angefangen. Um 9 Uhr Vormittags versammelten sich alle Schulfinder in ihren Klassen. Mit religiösen und patriotischen Gesängen wurde der fünfjährige Geburtsfest Wilhelm II. in würdiger Weise begangen. Die Ueber, Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren, „Gott sei des Kaisers Schutz“ u. a. verlegten die Gemüter der Kinder in Festimmung, und durch Ansprachen und Deklamationen wurden sie mit dem Leben und Wirken, mit den Arbeiten und Pflichten unseres Landesvaters bekannt gemacht. — Nachmittags um 1/2 Uhr zogen die Krüger zum Gottesdienst in die Kirche. In der Festpredigt würdigte der Herr Oberpfarrer Schwieger mit feierlichen Worten die charaktervolle Persönlichkeit unseres Kaisers und betonte den heutigen Tag mit dem Denkmal Eisen-Ober, das einst Samuel mit den Worten errichtete: „Wie hier hat der Herr geboren“ (1. Sam. 7, 12). — Darauf fand auf dem Markte Parade statt, bei welcher der Herr Pastor Weiser in begeisterten Worten das Kaiserthum ausbrachte. Dabei wurden auch 4 Musikern, die dem Krügerverein seit 25 Jahren angeschlossen, von Herrn Hauptmann Helmuth eine Urkunde überreicht. Dann begab sich derselbe nach einem Umzuge durch die Stadt in das Vereinslokal, wo

die Krüger bei einem Konzert den Nachmittag verbrachten. — Am den Festessen, das in diesem Jahre im Schützenbau angedeutet vor, beteiligten sich ca. 45 Herren aus der Stadt und naheren Umgegend. Der Toast auf den Kaiser wurde hier von Herrn Bütgenmeister Strauch ausgebracht. Am Abend um 1/8 Uhr veranstaltete der Krügerverein im Preußischen Hofe eine Theateraufführung, deren Ertrag zur Unterstützung bedürftiger Kameraden verwendet wird. Zur Eröffnung wurde von Fräulein Wagner ein poetischer Festprolog vorgelesen, der dem hohen Geburtsfest die Glückwünsche der auswartigen lauschenden Versammlung zum Ausdruck brachte. Daran schloß sich die Aufführung des Lustspiels „Der Salontyroler“ von Gustav von Moser, das von 7 Damen und 8 Herren mit großem Geschick und dem bewährten Eifer inszeniert worden war. Von neuem konnte man wieder die Wahrnehmung machen, daß es der Spielleitung geglückt war, für die zum Teil schwierigen Rollen die geeignetsten Kräfte zu gewinnen. Jeder Spieler hatte sich ganz in seine Rolle hineingelebt und dem bewährten Eifer einzuwenden war. Von neuem konnte man wieder die Wahrnehmung machen, daß es der Spielleitung geglückt war, für die zum Teil schwierigen Rollen die geeignetsten Kräfte zu gewinnen. Jeder Spieler hatte sich ganz in seine Rolle hineingelebt und dem bewährten Eifer einzuwenden war. Von neuem konnte man wieder die Wahrnehmung machen, daß es der Spielleitung geglückt war, für die zum Teil schwierigen Rollen die geeignetsten Kräfte zu gewinnen. Jeder Spieler hatte sich ganz in seine Rolle hineingelebt und dem bewährten Eifer einzuwenden war.

Reichsgeburtstag in aufopfernder Weise beteiligt haben, und überreiche ihnen ein prächtiges Blumenautomobil. Die Jubelredner nahen diese Aufgabe mit dem herzlichsten Beifall auf, und der allgemeine Wunsch, daß die beiden beliebten Kräfte die Veranstaltungen des Krügervereins noch recht lange unterstützen möchten, fand lebhaften Ausdruck. — Ein Ball hielt viele Gäste noch mehrere Stunden in frohlicher Stimmung zusammen. In vorgerückter Stunde brachte der Vorsitzende noch ein Koch auf unser Tisch, das einladend, worauf das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“ gesungen wurde.

Der Provinzial-Verband der Provinz Sachsen wird voraussichtlich am Sonntag, den 21. März, eröffnet und am Donnerstag den 25. März, geschlossen werden.

Neinendorf b. Artern. Am Sonnabend Nachmittag 1/2 Uhr benutzte ein polnischer Arbeiter die Zeit als die Beamten des Bahnhofs hier wegen Abfertigung des Zuges vorübergehend das Dienstzimmer verlassen hatten, dem daselbst befindlichen Kassenschalter einen Besuch zu machen. Er entwendete die Summe von ca. 19 Mark, die er, als er sich entfernte und verlor sich in die Abzugstube war. Der Dieb wurde festgehalten und der Dreispolizei überliefert.

Neuer ein neues Verfahren, Kartoffeln bis in den Juli aufzubewahren, ohne daß sie keimen, bringt, der praktische Metzger eine Mitteilung. Das Verfahren besteht im wesentlichen darin, daß die Kartoffeln auf eine Unterlage von Reis geschichtet werden. Dr. Schiller-Draufschwierz

der die Sache veröffentlicht, ist der Ansicht, daß die bessere Durchlüftung durch den Reis diese Konservierung allein nicht befriedigt. Er glaubt vielmehr, daß der Grund in einer, wenn auch sehr langsamen Dystrophie des Reiss zu finden ist. Reis ist stets etwas schwefelhaltig, und es ist durchaus möglich und angehängt, daß die geringen Spuren von Kohlen- und Schwefelstoff, welche bei der Dystrophie entstehen, sich der Durchdringung durch die Kartoffeln hindurchdringen, ausreichen, das Wiedererwachen der Lebensfähigkeit bedeutend zurückzuhalten. Die genaue Verbesserung des Verfahrens erhält jeder unserer Leser auf Wunsch vom Geschäftsführer des praktischen Metzgers in Frankfurt a. D. umsonst und portofrei zugefandt.

Kirchliche Nachrichten.

4. Sonntag nach Epiphania. Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schwieger. Um 11 1/2 Uhr: Kindergottesdienst. Herr Diakonius Weiser. Es predigt um 2 Uhr: Herr Diakonius Weiser. Kollekte für das Diakonienhaus zu Kaiserwörth a. Rhein.

Am Mittwoch: Herr Oberpfarrer Schwieger.

Sonntag abends 1/8 Uhr Jungfrauenverein.

Bekanntmachung.

Der der Stadtgemeinde Nebra gehörige Jagdbezirk, soll am 8. Februar 1909, nachmittags 3 Uhr, im Ratsstempel hier selbst auf weitere 6 Jahre öffentlich meistbietend verpachtet werden. Die Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht. Nebra, den 21. Januar 1909.

Der Jagdworsteher, Strauch.

Bekanntmachung.

Auf das Eingeladene vom 27. Januar erwidern wir höchst, daß wir uns schon vor Jahren die größte Mühe gegeben haben, die dem Verein noch nicht angehörenden Gewerbetreibenden zur Mitgliedschaft zu bewegen, leider bis jetzt erfolglos. Wir haben uns erlaubt, auf Anregung der Bürgersektion auch in diesen Tagen wieder an sämtliche Gewerbetreibende eine Aufforderung zum Beitritt zu richten und hoffen auch bestimmt, da doch die Bemühung von Nebra einen immer größeren Umfang annimmt, sowie unter den sehr günstigen Aufnahmebedingungen, daß sie sich dieselben dieser Sache nicht länger entziehen können und ihren Beitritt bewirken werden. Nebra, den 28. Januar 1909.

Der Vorstand des Rabatt-Spar-Vereins Nebra.

Regierungsbezirk Merseburg.

Königl. Oberförsterei Ziegelroda b. Nohleben a. H. Eichen-Nußholz-Versteigerung

am Donnerstag, den 11. Februar 1909, von 9 Uhr vorm. ab, im Saunhöfischen Gasthof zu Ziegelroda. Wangen: Dist. 1, 9. Wendefürst: Dist. 48. Nohleben: Dist. 72. Ziegelroda: Dist. 77, 79, Totl. 73, 74, 83, 89. Germannsd.: Dist. 103. Lohersleben: Dist. 132. Goselinde: Dist. 131 und 140. Eichen: 143. St. 1316 fm und 1200 fm. A. Stämme: I. Kl. 404 fm, II. Kl. 67 fm, III., IV., V. Kl. 20 fm. B. Stämme: I. Kl. 547 fm, II. Kl. 178 fm, III., IV., V. Kl. 90 fm. Kahnhufe: I., II., III. Kl. = 11 fm. Nußholz II. Kl. = 148 rm. Darunter vorzügliche Qualitäts-Hölzer.

Verkaufs- und Zahlungsbedingungen sind die für den Regierungsbezirk Merseburg vorgeschriebenen. Sie können in den Vormittagsstunden auf dem Geschäftszimmer der Oberförsterei von den Käufern eingesehen werden. Aufmäglich liefert gegen Abtrittsgeldgebühren bei rechtzeitiger Bestellung vom 2. Februar ab der Forstaufsicherer Krone-Ziegelroda. Das Revier hat gute Abfuhrwege und liegt unweit der Bahnpost: Nohleben, Nebra, Leimbacher-Gasthof und Lohersleben, sowie der Schiffbau-Linien. Ziegelroda, den 23. Januar 1909.

Der Königliche Oberförster.

Wenn eine Frau

um 5 Pfennig zu sparen, einen minderwertigen Gerstenkaffee kauft, der oft unter dem Namen Malzkaffee verkauft wird, so ist das eine verkehrte Sparsamkeit. Der in geschlossenen Paketen verkaufte echte Kathreiners Malzkaffee bietet die Sicherheit, dass man einen garantiert reinen, wohlschmeckenden und bekömmlichen Malzkaffee erhält. Verkauf in ganzen, halben und viertel Paketen. Das 1/4 Paket 10 Pfg.

Zweijährig-Fremdwille, besonders Sandwerker, stellt im Verh. 1909 ein die 2. Kompagnie Füßler-Regiments General-Feldmarschall Graf Anstenthal (Magdeh.) Nr. 36 in Halle a. S. Meldungen schon jetzt Mittwoch und Sonnabend bis 10 Uhr Vormittags. Meldeschein ist vorher an die Kompagnie einzuliefern.

Königl. Preuss. Lotterie. Die Erneuerung der Lose 2. Klasse 220. Lotterie bitte von heute ab gütigst zu bewirken. Waldemar Kabisch.

Täglich mehrere 100 Stellen-Gesuche und -Angebote bringt die drittgrößte Tageszeitung Berlins, die „Berliner Allgemeine Zeitung“, welche weit über 150.000 Abonnenten hat. Probenummern kostenlos.

Bei Husten Kalarrh, Keuchhusten, Verschleimung sind Dr. Paulßes Hustentropfen, befeuchtet und den wirksamsten Kräutern, ein vorzüglich bewährtes Hausmittel. Fl. 50 Pfg. W. Gutsmuths.



Bei Rheumatismus, Gicht, Reifen, ist das echte originalische Entsalztes Meer-Salzwasser von vorzüglichster, schneller Wirkung. Flasche 1 Mk. Walter Gutsmuths.

Ein Kellnerlehrling wird zu Oftern gesucht. Bahnhof Naumburg.

Köstritzer Schwarzbier

Gegr. 1696 aus der Fürstl. Brauerei Köstritz Gegr. 1696 Aertzlich empfohl. Kraft- u. Gesundheitsbier Ein Nährmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol Viel Malzgehalt. Nicht zu verwechseln mit den obergärigen, versäuer. Malzbieren. Vortilhaft. Haupttrank. Bestes Tafelgetränk. Zu haben bei: Moritz Elsner in Wennungen.

DIXIN im Gebrauch billigstes Waschmittel, erleichtert die Arbeit und giebt blendend weisse Wäsche. Paket 25 Pfg. Lesen Sie in Ihrem Interesse die nächste Anzeige.

Altes Eisen, Metalle, gebrauchte Maschinen jeder Art, Fotomobilen, Dampfessel u. s. w. kauft fortwährend und bietet um Angebote Bernhard Illgen, Nohleben am Bahnhof.

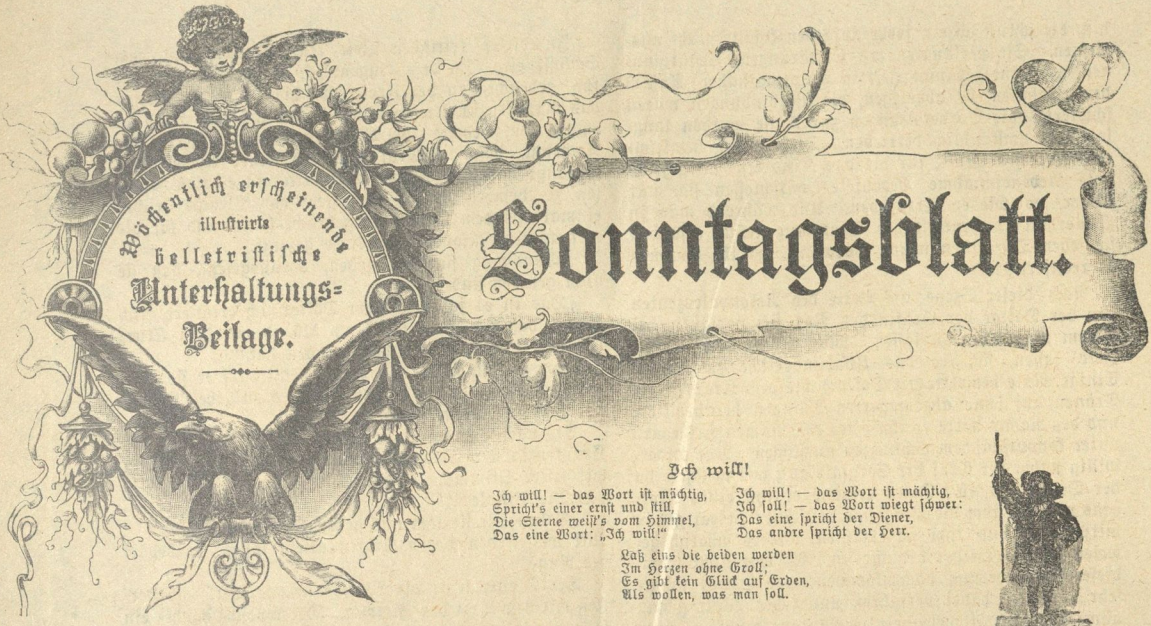
Parterregehoß, 3 bis 4 Räume mit Hofraum und Schuppen, ev. kleines Haus in Nebra zu mieten gesucht. Gest. Offerten unter H. 50 erbeten an die Expedition d. Bl. Für mein Kolonialwaren- und Getreidegeschäft suche Lehrling aus achtbarer Familie. Cölloda. F. W. Kahmeyer Nachf. H. Ulrich.

Minna Hahne Hugo Schulle Verlobte. Hessen i. Br., Vitzsburg, Januar 1909.

Ratskeller. Sonntag, den 31. Januar 1909, großes

Schützenhaus. Vorläufige Anzeige. Sonntag, den 14. Februar, großer Volks-Maskenball.

humor. Konzert der beliebten Duettisten Heimbach und Hoffmann, wozu ergebenst einladet G. Hohmann.



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Ich will!

Ich will! — das Wort ist mächtig,
Spricht's einer ernst und still,
Die Sterne weilt's vom Himmel,
Das eine Wort: „Ich will!“

Ich will! — das Wort ist mächtig,
Ich soll! — das Wort wiegt schwer,
Das eine spricht der Diener,
Das andre spricht der Herr.

Laß eins die beiden werden
Im Herzen ohne Groll,
Es gibt kein Glück auf Erden,
Als wollen, was man soll.



Der Roman der Sängerin.

Ergählung von Heinrich Köhler.

(3. Fortsetzung.)

Drei Tage und drei Nächte sah Doktor Zellenberg fast ununterbrochen am Bette des Grafen. Aber daß der schwache Lebensfaden sich so lange weiterspann, ließ die Hoffnung auf einen günstigen Ausgang immer mehr wachsen, und die Aussicht auf einen solchen löhnte den Doktor mit der für ihn nicht gerade angenehmen Lage aus, in die er völlig unerwartet und fast gegen seinen Willen geraten war.

Er sah der Krisis entgegen und war aufs äußerste gespannt darauf, ob der Augenblick kommen werde, wo der Graf das volle Bewußtsein wiedererlangen und damit den Verheerungen des Fiebers entrisen sein würde. Und dieser Augenblick trat endlich ein. Noch lange nachher erinnerte sich Doktor Zellenberg an den erstaunten Blick, den der junge Ehemann auf Klarissa, die zu den Füßen des Bettes stand, richtete. Er starrte sie eine Weile fragend an, dann wandte er die Augen zur Seite.

Doktor Zellenberg hatte sich auf diesen Moment vorbereitet.

„Nun, Herr Graf,“ sagte er in einem leichten, heiteren Ton, „wir haben das Spiel gewonnen. Sie waren sehr krank, aber nun ist die Gefahr vorüber.“

Der Graf schien den Arzt nicht gleich zu erkennen und auch seine Worte nicht völlig zu verstehen. Nach Verlauf von etwa einer Minute sagte er mit einiger Anstrengung: „Was? Sie sind es ja, Doktor! Wie kommen Sie hierher?“

Sein Blick richtete sich wieder auf Klarissa, diesmal lagen Frage und Angst darin. Dann sah er Doktor Zellenberg an. „Was sagen Sie?“ fragte er. „Sie haben mich gerettet?“

„Jawohl, Sie haben die Krisis überstanden, Sie sind außer Gefahr.“

„Aber dann . . .“
Der Graf richtete sich mit Anstrengung etwas in die Höhe und stützte sich auf den Ellbogen. Er legte die Stirn in die Hand. „Aber dann . . .“ wiederholte er. „Ich erinnere mich jetzt ganz deutlich . . . Ich habe mich verheiratet, weil ich zu sterben glaubte. Und diese Frau ist —“

Ein trostloser Blick fiel auf Klarissa, welche wie eine zum Tode Verurteilte mit niedergeschlagenen Augen neben dem Bette stand. Der Doktor suchte ihr zu Hilfe zu kommen.

„Dies ist Ihre Frau Gemahlin, Herr Graf, die berühmte Sängerin Fräulein Klarissa Sombart, die Sie früher aufrichtig liebten und gewiß in der Ehe wieder lieben lernen werden. Ihr verdanken Sie hauptsächlich Ihre Lebensrettung, denn sie hat sich dafür energisch eingesetzt.“

Eine Pause entstand, die für Klarissa wohl am peinlichsten war. „Und Gerhard?“ fragte der Graf endlich.

„Gerhard ist von Ihnen als legitimer Sohn anerkannt worden. Sie werden ihn bald umarmen können.“

Der Graf sah wieder eine Weile stumm, unbeweglich, mit verstörtem Blicke da. „Hildegard — Hildegard!“ murmelte er dann

mehrere Male. Darauf fiel er auf das Kopfkissen zurück und rief schluchzend: „Ach, das ist ja schrecklich!“

Doktor Zellenberg konnte noch nach Jahren sich dieser Szene nicht erinnern, ohne aufs tiefste bewegt zu werden. Sie war für alle Anwesenden gleich peinlich. Vielleicht wäre sie vermieden worden, wenn das Kind schon auf dem Schlosse gewesen wäre. Aber die Verwandten Klarissas waren kluge Leute und äußerst vorsichtig. Sie wollten den Knaben auf eine bloße Depesche



Wilhelm Dpfl, Mitinhaber der Dpflweert.
(Text I. S. 40.)



hin, die schließlich ein jeder aufgeben konnte, nicht ausliefern. Sie verlangten erst Erklärungen, Bestätigungen, was eine geraume Zeit in Anspruch nahm. Außerdem wohnten sie abgelegen, die Verbindungen waren schwierig, die Vorbereitungen zur Reise wurden langsam und umständlich betrieben. Diese wenig bemittelten, einfachen Leute, für die das Kind eine ausgezeichnete Nebeneinnahme bedeutete, entschlossen sich nur schwer, es wieder herzugeben. Und während man in Wexterholt in begreiflicher Spannung lebte, erfanden sie jeden Tag einen neuen Vorwand, um ihr Säumen zu rechtfertigen.

Nach dieser Szene am Bette des Konvaleszenten gab der Doktor der Gräfin den Rat, sich vorläufig bei diesem nicht sehen zu lassen. Man mußte dem Grafen Zeit lassen, sich in das Unabänderliche zu finden. Einige Male bemerkte der Doktor, wie dem Kranken die Tränen auf seine abgemagerten Wangen herabrollten, und des Nachts hörte er ihn öfter den Namen Hildegard unter konvulsivischem Schluchzen ausstoßen. Nur widerwillig nahm der Graf die Sorgfalt auf, mit welcher ihn der Doktor umgab. Dann ersuchte er ihn eines Morgens plötzlich, ihm die Vorgänge bei seiner Heirat genau mitzuteilen und ihm zu erzählen, wie es möglich gewesen sei, ihn wieder herzustellen. Es war nicht leicht, dieser Aufforderung nachzukommen, der Doktor mußte sehr vorsichtig dabei verfahren und jedes Wort genau abwägen. Die Abwesenheit des Barons wußte er nicht anders als durch eine Lüge zu erklären. Er sagte, daß wichtige Geschäfte ihn fernhielten.

Als der Arzt seinen Bericht erstattet hatte, sagte der Graf traurig:

„Sie haben mir keinen Gefallen damit getan, daß Sie mich am Leben erhielten, Doktor!“

„Ich konnte Sie doch nicht sterben lassen, wenn es in meiner Macht stand, Sie zu retten. Übrigens habe ich sehr wenig dabei tun können.“

„Wenn Sie mir ein wahrer Freund sind, so werden Sie begreifen, daß diese Ehe für mich eine schreckliche Qual ist.“

„Ich bin Ihr Freund, Herr Graf, und hoffe darum, daß Sie die Sache mit der Zeit anders ansehen werden. Aber in erster Linie bin ich Arzt und mußte mich als einen Mörder betrachten, wenn ich nicht alles versucht hätte, Sie dem Leben zu erhalten.“

Der Graf sagte kein Wort weiter, aber er zeigte von diesem Augenblicke an kein Mißtrauen mehr gegen seinen Lebensretter. Doch unter anscheinender Ruhe trug er sich offenbar mit einem verzweifeltsten Entschluß. Nachdem er eines Abends lange vor sich hingebroütet hatte, deutete er auf die auf dem Nachttische vor seinem Bette stehenden Medizinflaschen und fragte: „Sagen Sie mal, Doktor, kurieren Sie auch mit Giften?“

„Wir kommen nun einmal ohne dies nicht aus,“ antwortete der Arzt.

„Aber diese Flaschen sehen ganz harmlos aus, da ist wohl nichts darin enthalten?“

„Ach, mein lieber Graf,“ antwortete Doktor Fellenberg scherzend, „ich sehe, Sie wollen mir meine Kunst ablauschen. Aber das ist nichts für Laien. Je weniger Sie davon wissen, desto eher schenken Sie dem Arzte Glauben.“

Er nahm die Flaschen fort und stellte sie so, daß sie außer dem Bereich des Grafen waren. Ein fast feindseliger Blick traf ihn dafür. Von diesem Augenblicke an wurde der Graf scharf bewacht. Zum Glück war seine Schwäche noch zu groß, um ihm selbständige Bewegungen zu gestatten. Manchmal weilten seine Augen auf der kleinen Sammlung neuerer Waffen, welche an der einen Wand des Zimmers angebracht war. Es war für den Doktor nicht schwer, zu erraten, daß er sich mit Selbstmordgedanken trug.

In dieser kritischen Zeit traf Gerhard auf dem Schlosse ein. In dem Augenblicke, als der Wagen, der ihn gebracht, an der Freitreppe hielt und der Doktor das Krankenzimmer verlassen hatte, um das Kind zu empfangen, brachte ihm der Diener ganz aufgeregt die Nachricht, daß der Graf während seiner Abwesenheit verlangt habe, die beiden verlumtereingelegten Pistolen zu besichtigen, die ihm Herr von Plesow früher einmal aus dem Orient mitgebracht hatte, und für die er stets eine besondere Vorliebe gezeigt.

„Man mag sie ihm geben, vorausgesetzt, daß sie nicht geladen sind.“

„Das ist es ja eben, Herr Doktor, ich erinnere mich genau, daß der Herr Graf am Abend vor dem Sturz mit dem Pferde eine davon geladen hat.“

„Um — nun gut! In diesem Fall darf er sie nicht eher erhalten, als bis ich den Befehl dazu gebe. Kehren Sie jetzt zu Ihrem Herrn zurück.“

Als nach Verlauf einer halben Stunde der Arzt das Krankenzimmer wieder betrat, sagte er zu dem Diener mit leiser Stimme: „Geben Sie sie ihm.“

„Die Pistolen?“

„Geben Sie sie ihm und gehen Sie dann hinaus. . . Wir wollen den Herrn Grafen allein lassen; er bedarf der Ruhe.“

Der Diener legte die Waffe auf das Bett und verließ mit dem Arzt das Zimmer. Der Burfische machte ein so verdutztes Gesicht, daß es zum Lachen hätte reizen können, aber dem Doktor war nicht danach zumute. Hinter der halb offen gebliebenen Tür stand Klarissa, den kleinen Gerhard, den man vorher instruiert hatte, fest an sich pressend. Gespannt, unbeweglich, mit offenen Augen und Ohren lauschten sie.

Der Graf erwachte aus dem leichtesten Schlummer, in den er vor kurzem versunken war. Er bemerkte, daß man ihn zum ersten Mal allein gelassen hatte. Als er sich versichert hatte, daß er zu niemand gesehen wurde, erhob er sich mit überraschender Lebhaftigkeit. Seine Hand ergriff ein auf seiner Brust unter dem Hemd verborgenes Medaillon. Er drückte es leidenschaftlich an die Lippen.

„Wie er sie zu lieben scheint!“ flüsterte Klarissa.

„Es ist doch jedenfalls ihr Bild darin.“

Es schien, als ob der Graf etwas gehört hätte, denn er verbarg das Medaillon eiligst wieder. Durch das andauernde Schweigen beruhigt, nahm er die Pistolen und betrachtete sie aufmerksam. Dann befiel er die eine von ihnen in der Hand und starrte, in ernstliches Sinnen verloren, darauf hin.

„Jetzt ist es Zeit, Gerhard,“ sagte der Doktor, den Kleinen in das Zimmer schiebend.

In wenigen Sprüngen hatte das Kind das Bett erreicht, es schwang sich hinaus und umarmte seinen Vater stürmisch. Die draußen Stehenden hörten einen Aufschrei und dann das Geräusch von Küssen.

Als sie langsam ins Zimmer traten, schluchzte der Graf und überhäufte Gerhard mit Liebkosungen. Der Arzt nahm die Pistole, die noch immer auf dem Bette lag, fort und sagte leise zu der Gräfin: „Jetzt dürfen Sie unbesorgt sein, er wird in Zukunft nicht mehr an Selbstmord denken, dafür verbürge ich mich.“

Der Graf schien die Gegenwart der anderen kaum zu bemerken, so sehr war er mit dem Kinde beschäftigt.

„Wir haben Ihnen hier Ihren Sohn gebracht,“ sagte der Doktor. Seine Stimme zitterte ein wenig, denn es kostete ihn Anstrengung, seine Rührung zu verbergen. „Jetzt Ihr legitimer Sohn, der Erbe Ihres Namens.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte der Graf herzlich, „ich danke Ihnen!“

Klarissa war neben dem Doktor stehen geblieben. Sie schien es nicht zu wagen, an das Bett heranzutreten. Als ihr Gatte es bemerkte, sagte er zu dem Kinde: „Geh, umarme auch deine Mutter.“

Er sah mit einem eigentümlichen Ausdruck eine Weile auf sie hin, dann sagte er mit etwas bedeckter Stimme: „Dieses Kind gehört uns beiden; wir wollen ihm von nun an gemeinschaftlich unser Leben weihen. Gott hat es so gewollt, und was er tut, ist wohlgetan.“

Von diesem Tage an machte sich der Doktor keine Bedenken mehr. Nachdem die physische und moralische Heilung seines Patienten so weit vorgeschritten war, dachte er auch wieder an seine Patienten in S., an seine Interessen und Freunde dort. Man mußte ihn an seinem Wohnort ja beinahe für verschollen halten. Eines Morgens erklärte er dem gräßlichen Paare, daß er, wenn er seine bisherigen Beziehungen nicht gänzlich aufgeben wollte, nun nicht länger hier bleiben könne und mit dem nächsten Zuge nach S. zurückkehre. Von dort wollte er einen jungen Kollegen nach Westerholt schicken, der die Fortschritte der Rekonvaleszenz überwachen und ihm täglich Bericht erstatten sollte. Klarissa machte vergebliche Anstrengungen, den Arzt von seinem Entschluß abzubringen. Es war ihr peinlich, schon jetzt sich mit ihrem Gatten allein zu befinden. Der Graf war, dank den Bemühungen des Doktors, zwar dem Leben erhalten geblieben, aber sie glaubte nicht, daß er mit seinem Schicksal völlig ausgeglichen war. Es konnte noch lange dauern, ehe die Traurigkeit, die Bitterkeit, das Bedauern, die sein Herz erfüllten, daraus entschwanden. Die Zeit allein konnte diese Wunden heilen, und der Doktor Fellenberg wäre dabei eine gute Unterstützung gewesen. Zwar zeigte der Graf seit der Ankunft Gerhards sich ruhig und ergeben, er gab sich sichtlich Mühe, in Klarissa die Mutter seines Kindes zu sehen und ihr mit möglichster Achtung zu begegnen, aber das war eben doch nur ein Zwang, den sie als solchen deutlich zu erkennen glaubte.

Das war die Sachlage, unter welcher der Doktor das Schloß verließ. Er hoffte jedoch das Beste von der Zukunft, denn die Gewohnheit ist eine starke Macht. Schließlich würde der Graf sich mit dem Unabänderlichen doch wohl versöhnen. Der Doktor hatte es nun sehr eilig, nach S. zu kommen und betrieb seine Abreise mit einer solchen Hast, daß er eine gute halbe Stunde früher, ehe der Zug einlief, schon auf dem Bahnhofe eintraf. Der Wartesaal, in welchem er diese Zeit verbringen mußte, war nur klein. Um einen leeren Stuhl zu erreichen, mußte der Arzt an einer Gruppe von Reisenden, deren Gesichtszüge er in seiner Kurzsichtigkeit nicht erkennen konnte, vorüber. Als er grüßend und sich entschuldigend an ihnen vorbeiging, erkannte er den Baron von Plessow unter ihnen. Dieser ließ seinen Gruß unerwidert und wandte ihm unhöflich den Rücken zu. Die Begegnung war dem Doktor unangenehm, das Benehmen des Barons ziemlich auffallend, aber er sagte sich, daß in diesem Falle Ruhe und Besonnenheit angebracht wären. Er nahm auf dem leeren Stuhle in der Ecke Platz, setzte sein Pincenez auf und faßte die kleine Reisegesellschaft scharfer ins Auge. Nun erkannte er zu seiner Überraschung neben dem Baron den alten, vornehm aussehenden Herrn, dem er damals im Korridor des Schlosses Westerholt begegnet war, den Freiherrn von Soden und seine schöne Tochter, die frühere Verlobte des Grafen. Sie schienen im Begriff zu sein, eine weite Reise anzutreten, darauf ließ das viele Gepäck schließen, das neben ihnen aufgeschichtet war.

„Das arme Kind geht in die Verbannung,“ sagte sich der Doktor mitleidig, „um in der Ferne Vergessen zu suchen für das grausame Schicksal, welches mitleidslos ihr Leben zerstört hat. Aber es ist besser, sie geht fort von hier, als daß sie in der Heimat bleibt, wo eine zufällige Begegnung jeden Augenblick die schmerzlichsten Erinnerungen in ihr wachrufen und sie Zeuge des

Triumphes ihrer Rivalin werden lassen kann. Einer Rivalin, die moralisch so weit unter ihr steht, und die darum das nötige und wünschenswerte Tatgefühl wahrscheinlich würde vermissen lassen.“

Mit großem Interesse richteten sich die Blicke Doktor Fellenbergs immer wieder auf das bleiche, seine Gesicht, dessen reinen, klassischen Schnitt er im Stillen bewunderte. Die junge Dame schloß ihm eine starke Sympathie ein, und wie von seinem Blick magnetisch angezogen, richteten sich nach einer Weile auch die großen, tränenstimmenden Augen des Mädchens auf den Arzt. Es war nicht bloße Neugierde, mit der sie ihn betrachtete, sie hatte ihn ohne Zweifel erkannt und wahrscheinlich auch von der Rolle erfahren, welche er in dem eigenartigen Drama gespielt hatte, dessen Opfer sie geworden war. Der Ausdruck in ihrem Blick, obwohl er schwer zu definieren war, zeigte keinen Widerwillen oder gar Haß, es lag eher etwas wie Erkenntlichkeit darin. Dankte sie es dem Arzte, daß er das Leben dessen erhalten hatte, den sie liebte? Vielleicht hätte eine andere ihm unter den vorliegenden Verhältnissen lieber den Tod gewünscht. Aber dieses Mädchen sicherlich nicht, und der Baron schien recht zu haben, wenn er sie ein engelgleiches Wesen nannte.

Als Doktor Fellenberg sie so ansah, empfand er immer tieferes Mitleid mit dem armen jungen Geschöpf und beinahe etwas wie Bedauern über die glanzvolle Leistung ärztlicher Kunst, auf die er unter andern Umständen gewiß sehr stolz gewesen wäre.

Die Bahnhofsglocke läutete, und die Türen wurden von den Beamten geöffnet. Ein Zug, der nach dem Süden ging, lief unter dem üblischen Getöse in die Halle ein. Der Baron gab mit großer Liebenswürdigkeit Fräulein von Soden den Arm, welche, ohne sich noch einmal umzuwenden, den Wartesaal verließ. Ihr alter Vater folgte ihr ernst und würdevoll.

Der Doktor war allein zurückgeblieben. Als der Zug weitergefahren war, und er gesehen hatte, daß der Baron, um eine nochmalige Begegnung zu vermeiden, an einer anderen Stelle den Bahnsteig verlassen, erhob er sich. Die Gedanken rumorten in ihm so stark, daß er sich Bewegung machen mußte, um die Gemütserschütterung niederzukämpfen, die ihm diese Szene verursacht hatte. „Bah!“ dachte er schließlich, um darüber hinwegzukommen, „sie ist jung, sie wird vergessen . . .“ Der Baron schien übrigens sehr aufmerksam und sehr besorgt um sie zu sein, vielleicht hat das unberechenbare Schicksal da den Trost gleich bei der Hand.“

Für diesen bösen Gedanken wurde Doktor Fellenberg sogleich gestraft. Als er sich umwandte, sah er sich plötzlich seinem selbstgefälligen Kollegen Doktor Siewert gegenüber. Der geschweifte Dorfarzt war gekommen, um den Herrschaften Adieu zu sagen. Doktor Fellenberg wollte ihn zuerst behandeln, wie er selbst von dem Baron behandelt worden war, er tat, als hätte er den sehr tiefen Gruß des anderen nicht bemerkt. Abgesehen von der ausgesprochenen Antipathie, die er für den Mann empfand, kam er ihm in diesem Augenblicke besonders ungelogen. Aber Doktor Siewert gab sich den Anschein, als ob er in der Nichtbeantwortung seines Grußes keine Absicht sähe, und stellte sich dem Kollegen aus der Stadt mit dem Hute in der Hand in den Weg. Er machte ihm Komplimente über die Wiederherstellung des Grafen, die er mit einem Schwall von Redensarten und guten Wünschen für das Fortschreiten der Genesung desselben begleitete. Seine Heuchelei war ziemlich ungeschickt, denn aus seinem unangenehmen Gesicht sprachen deutlich dabei hämischer Neid und Mißgunst. Doktor Fellenberg war nahe daran, ihn zu unterbrechen und ihm zu sagen, daß er nicht dumm genug sei, um die wahren Gefühle des geehrten Kollegen nicht zu erraten.

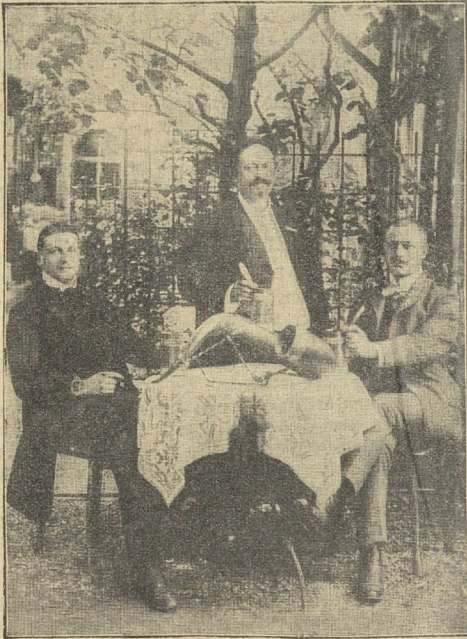
(Fortsetzung folgt.)

Der Zeitungsschreiber.

Afrikanische Skizze von Walter Heise.

„Lieber Egloffstein,“ sagte ich, „Sie sind ein famoser Kamerad, aber daß Sie nun 'mal immer mit Ihren Worten so herausplakten . . . Wette, Wellmann hat es gehört.“

„Meinen Sie?“ antwortete Egloffstein. „Das sollte



Studentenwirt Kämmer-Karl in Jena †. (Text I. S. 40.)

mir sehr leid tun. Beleidigen habe ich ihn nicht wollen. Aber recht habe ich trotzdem, nicht wahr, Dahlen?“

„Daß Sie von Wellmann vorhin als von dem „Zeitungs-schreiber“ so verächtlich sprachen, war meiner Ansicht nach ungerecht,“ entgegnete dieser bestimmt.

„Nun erklären Sie sich auch gegen mich!“ sagte Egloffstein etwas ärgerlich. Auf Dahlens Ansicht pflegte er sonst viel zu geben.

„Ich habe ja nichts dagegen,“ suchte er sich dann zu entschuldigen, „der Amerikaner ist ein ganz lieber Kerl und an sich werfe ich ihm seinen Beruf als Kriegskorrespondent ja nicht vor. Aber wir unterhielten uns doch eben über den persönlichen Mut, und da muß ich doch bei meiner Meinung bleiben.“

„Er tut seine Pflicht wie wir die unserige,“ warf Dahlen ein. — „Bleiben wir doch beim Thema, Kinder . . .“

„Er schreibt mitten im Regentropfen seine Berichte,“ fuhr Dahlen, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, fort.

„Zugegeben. Alles zugegeben. Aber den Mut, den der Soldat besitzt, den man beim Elan, beim Angriff hat, den aktiven Mut, wenn ich so sagen soll, den hat er wohl kaum. — Braucht ihn auch nicht

zu haben,“ wollen Sie sagen. Stimmt. — Aber dann kann ich doch bei meiner Meinung bleiben. Nicht wahr? Ubrigens ist das ja alles Theorie. Aber darum keine Feindschaft nicht.“

„Mit uns nicht,“ sagte ich. „Aber ob Wellmann —“ „Kotau mache ich nicht. Und böses hab' ich's nicht gemeint.“

„Darum Schluß der Debatte,“ lenkte ich ein. „Doch ich soll in zehn Minuten beim „Alten“ sein. Adieu so lange!“

Die beiden Kameraden blieben vor ihrem Zelt sitzen, während ich nachdenklich davonschritt. Da hörte ich Pferdegetrappel hinter mir, dann den Anruf der Posten, und ein Reiter trabte ins Lager. Es war ein Schutztruppler, das sah man an dem zähen ausgedörrten Gesicht. Er sprang ab und ließ sich direkt zum „Alten“ führen.

Wellmann saß auf einem Erdhügel und machte Notizen. „Nun, mein lieber Wellmann, wieder viel zu berichten?“ fragte ich ihn.

„Es hat sich in den letzten Tagen fast nichts ereignet, aber ich denke, daß es bald Arbeit gibt,“ antwortete er. „Sie meinen —?“

„Nun, der Reiter soeben kam direkt vom General X. Und ich würde mich wundern, wenn der Marschbefehl lange auf sich warten ließe.“

„Was Sie nicht alles wissen — —“

„Nun, ein „Zeitungs-schreiber“ ist doch dazu da,“ entgegnete er ein wenig bitter und sah mich fest an.

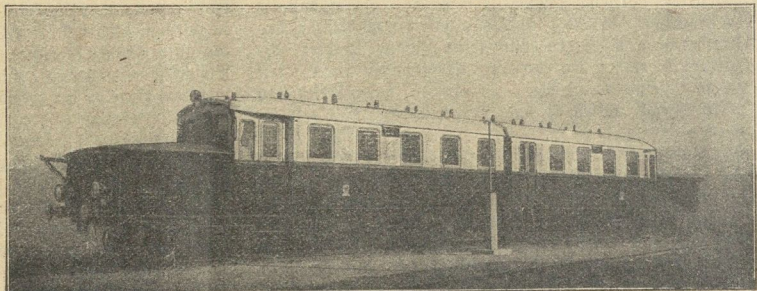
„Wahrhaftig, er brachte mich in Verlegenheit. Er hatte es also im Vorbeigehen doch gehört.“

„Leutnant Egloffstein hat es nicht böses gemeint,“ wollte ich begütigen.

„Ich will Ihnen was sagen, Herr Leutnant,“ antwortete er. „Mein Vater hat früher einmal gesagt: „Junge, laß dir nichts gefallen. Und wenn dir einer zu nahe kommt, so wehre dich!“ Mein Vater ist von guter deutscher Art, Herr Leutnant. Drüben in Arkansas gib't nicht viele seinesgleichen. Und ich habe so gehandelt, wie er es mir sagte. In den Vereinigten Staaten ließ ich mich nicht beleidigen und in Afrika habe ich dazu auch keine Lust.“

Der kleine Mann mit dem glattrasierten Gesicht blickte so energisch und zornig drein, daß ich mich in meiner Rolle als Verteidiger ex officio recht unsicher fühlte. Noch einmal wiederholte ich, daß Leutnant Egloffstein ihn gewiß nicht tranken wollte, und suchte ihn dann schnell durch die Frage abzuleiten: „Also Ihre Mutter ist keine Deutsche?“

„Anglo-Amerikanerin. Aber mein Vater sprach mit mir fast nur deutsch. Und als der Aufstand losbrach,



Wagen-Triebwagen der preussischen Eisenbahn. (Text I. S. 40.)



• ————— ■ **Balkönigin.** ————— •

kam mir dies gut zustatten. Ich schlug dem „Herald“ vor, mich rüber zu schicken. Und dann „kämpfe“ ich, wenn ich so sagen darf, als halber Deutscher ja auch für die schwarz-weiß-rote Flagge. Meinen Sie nicht?“

„Und ob Sie es tun,“ antwortete ich ihm, der wie ein rechter Sohn Germaniens Zorn und Haß vergaß, wenn nur der richtige Mentor ihn leitete. — Mein lieber Egloffstein hätte sich doch vorsehen sollen! —

Wellmanns Vermutung hatte nicht getrogen. Auf den nächsten Vormittag schon wurde der Weitermarsch festgesetzt.

Es kam uns doch etwas hart an, nach mehrtägiger Raft an der Wasserstelle wieder in der Sonnenglut weiter zu ziehen. Aber es ging an den Feind. Und wir brannten darauf, den Heimtückischen wieder zu stellen. Ein langer Zug war es diesmal. Zwei Maschinengewehre waren zu uns geschickt und außer unseren fünf Ochsenwagen befanden sich auch vierzig gepackte Maulesel im Troß. Die aus Argentinien mitgekommenen Arrieros trieben mit Stockschlägen und einem „Arre, Holzganz!“ (Vorwärts, du Faulpelz!) ihre Lieblinge an, die häufig Lust verspürten, im Stehen eine kleine Siesta abzuhalten.

Wellmann ritt bald an der Spitze, bald sah man ihn bei den Kapwagen.

Drei Stunden waren wir wohl schon im Sattel, da wurde Halt gemacht. Der „Alte“ besprach sich mit dem Schuttruppler und fragte ihn wiederholt, ob er auch den richtigen Weg wisse. Die Spitze hatte gemeldet, daß man Hereros vor sich glaube. Der „Alte“ entschied sich, vorzurücken. Denn die Felsenge, in der wir uns jetzt befanden, war für uns doch ein gar zu ungünstiges Verteidigungsterrain. Den Talkeßel mußten wir auf jeden Fall zu erreichen suchen, um uns ausbreiten zu können.

Die heißen Felswände strahlten die glühende Hitze zurück. Und, eine Wolke feinen Staubes flog auf und trübte uns den Blick, als wir im Galopp die Talmulde durchritten.

„Gottlob! Nun hat man doch Bewegungsfreiheit,“ sagte Dahlen, der sich bei mir vorbeischoß. Da fielen in rascher Aufeinanderfolge vor uns etwa dreißig Schüsse. Ich sah acht Mann fallen und ein Pferd sich aufbäumen und sich überschlagen. Dann befand ich mich auch schon im Talkeßel. Ich hörte den „Alten“ kommandieren und gab das Kommando weiter. Sogleich sah ich aber ein, daß jeder auf sich selbst gestellt war. Zwei Salven konnte ich noch kommandieren, dann kämpfte jeder Mann gegen Mann. Leider boten wir ein nur zu gutes Ziel, und die Verwirrung war zuerst allgemein. Doch wir fanden bald unsere Kaltblütigkeit wieder. Wir schossen sicherer und bekamen Lust. Dahlen warf sich mit seinen Leuten vor und gewann Führung mit meiner Abteilung. So — jetzt standen wir. Hinter uns brüllten die Ochsen und schrien die Maultiere.

„Vorwärts,“ rief da Dahlen, „Egloffstein kann sich nicht mehr halten.“

Gemeinsam suchten wir vorzustößen. Wir konnten nicht gegen den Keil an, der sich jetzt zwischen uns schob.

Aus nächster Nähe schossen die schwarzgelben Teufel mit tödlicher Sicherheit.

Von rechts her suchte der „Alte“ loszukommen. Vergeblich. Wir waren wieder in die Verteidigungsstellung zurückgedrängt. Das eine Maschinengewehr versuchte uns einmal Lust zu machen. Aber es stellte gleich wieder sein Feuer ein, da die hinter uns schließenden Massen von Freund und Feind ein sicheres Zielen unmöglich machten.

Da sah ich, wie der „Alte“ winkte. Wir schoben uns noch einmal vor, wobei uns die Beine zwischen den Pferden fast zerquetscht wurden. Eine kleine Lücke war an der rechten Seite entstanden. Das Maschinengewehr spielte, und eine dunkle Masse fauste in die Lücke, durchbrach die erste Reihe der Hereros und schob sich stampfend und schreiend in die Richtung von Egloffstein. Die Hereros wandten sich jetzt gegen den neuen Feind. „Die Maulesel“, durchschloß es mein Hirn. Aber ich konnte nicht weiterdenken; denn drüben schien die Menschenwand, die zwischen uns und Egloffstein hin und her wogte, zu wanken. Noch eine Salve fiel. Und durch den nördlichen Kesseleingang drängten sich die Hereros. Schuß fiel auf Schuß. Aber wir waren so erschöpft, daß wir an eine Verfolgung nicht denken konnten. Wir hatten wieder Führung miteinander. Und wir wandten uns den Rettern in der Not, den Mauleseln zu. Manches arme Langohr lag tot oder verwundet am Boden.

Fast zu gleicher Zeit standen Egloffstein und ich vor des Rätsels Lösung. „Wellmann!“ riefen wir wie aus einem Munde.

Auf einem Meister Langohr saß Wellmann, ohne Hut, das Gesicht von Schweiß und Schmutz bedeckt. Er war außer Luft und Atem. Aber seine Augen leuchteten. Weiter sahen wir, daß sämtliche Halfter der Tiere miteinander verknüpft waren. Und wir begriffen alles. Der Brave hatte sich beim Überfall hinten bei den Maultieren befunden. Und als er unsere kritische Lage erkannt, hatte er mit Hilfe der Arrieros schnell die Maulesel zusammengekoppelt und den Ritt, der für ihn leicht ein Todesritt hätte werden können, unternommen. Es war nicht zu leugnen, diese, einer plötzlichen Eingebung Wellmanns entsprungene Idee hatte uns aus der Patsche geholt.

Egloffstein drückte dem Kriegskorrespondenten die Hand. Und auch der „Alte“ kam hinzu und lobte die Bravourleistung.

Wellmann wehrte bescheiden ab und meinte: „Die Sache war schließlich nicht so schlimm für einen ehemaligen Rough-Rider.“

„Was sagen Sie da?“ fragte Dahlen, „Sie sind ein ehemaliger Rough-Rider?“

„Gewiß, habe seinerzeit unter Roosevelt den Ritt von Santiago de Cuba mitgemacht,“ lachte Wellmann.

„Und das sagen Sie erst heute,“ sagte Egloffstein fast vorwurfsvoll, „Sie sind doch ein — —“

„Zeitungsschreiber,“ vollendete Wellmann lachend.

„Verzeihen Sie mir,“ sagte Egloffstein und reichte ihm noch einmal die Hand, die Wellmann kräftig schüttelte. „Kriegsgefährten tragen einander nichts nach,“ antwortete er schlicht.

„Aber die Leser des „Herald“ werden Augen machen über Ihren Maultierritt,“ meinte Dahlen.

„Wohl kaum,“ antwortete Wellmann ruhig, „da sie ja nichts davon erfahren werden. Hier ist die Depesche,“ und er reichte uns ein mit Bleistift beschriebenes Blatt Papier.

Dahlen las halblaut: „Hereros attacked Germans. Gallant victory. Battle won especially by heroic resistance of Lieutenant Egloffstein. — Wellmann.“

„Und wo steht denn die Sache mit Ihrem Maultierritt?“ fragte Egloffstein.

„Das Wort nach New York kostet mindestens einen Dollar. Und in Privatangelegenheiten darf ich keine Depeschenpfeifen machen,“ antwortete Wellmann und sah aus, als ob dies die selbstverständlichste Sache von der Welt wäre. —

Es ist schon eine alte Weisheit:
Und wird stets wieder vorgetragen:
Es können manche die Menschen nicht
Beglücken, ohne sie totzuschlagen.

Fürs Hauts.

Zieh du zu früh die Angel an,
Kein Fischlein beißt sich fest daran.
Drum hab' Geduld zu jeder Zeit,
Wer sicher geht, kommt sicher weit.

Der offene Schrank.

Mein liebes Mütterlein war verreist,
Undehrte nicht heim, und lag in
der Grube;
Da war ich allein und recht verwaist,
Und traurig trat ich in ihre Stube.

Ihr Schrank stand offen, ich fand ihn
noch heut,
Wie sie, abtreibend, ihn eilig gelassen,
Wie alles man durcheinander streut,
Wenn vor der Tür die Pferde schon
passen.

Ein aufgeschlagenes Gebetbuch lag
Bei mancher Rechnung, von ihr ge-
schrieben;
Von ihrem Frühstück am Scheibetrag
War noch ein Stücklein Kuchen ge-
blieben.

Ich las ihre Schrift, und ich verbiß
Nicht länger meine gerechten Schmerzen,
Ich las die Zahlen, und ich zerriß
Die Freudenrechnung in meinem Herzen.

Zusammen such' ich den Speisereis,
Das kleinste Krümlein, den letzten
Splitter,
Und hätt' es mir auch den Hals gepreßt,
Ich aß vom Kuchen und weinte bitter.

Lenau.

Für die Küche.

Viel Gassen leert Keller und Kasten.

Gebadene Tauben. Nachdem die Tauben sauber vorbereitet sind, werden sie mit Butter, wenig Wasser und dem nötigen Suppengrün weich geschmort. Dann nimmt man sie aus der Brühe, die recht kurz sein muß, läßt die Tauben etwas abkühlen und zerlegt sie. Inzwischen hat man Kartoffeln mit der Schale gekocht; man schält diese noch im warmen Zustande und schneidet sie in Scheiben. Dann belegt man den Boden einer passenden Form mit etwas Kartoffelscheiben, gibt einige Butterscheiben darauf, ordnet nun die zerlegten Tauben auf diese Unterlage, bedeckt sie mit den übrigen Kartoffelscheiben, gießt die kräftige Brühe, in der die Tauben geschmort wurden, darüber und bäckt das Gericht noch ungefähr eine halbe Stunde bei mäßiger Hitze.

Zimmesteine. Hierzu nimmt man den Schnee von 6 Eiern und rührt ihn eine Stunde lang mit 250 Gramm feingeriebenen Mandeln und dem gleichen Quantum feingestohlenen Zuckers. Nach und nach vermischt man für 20 Pfennig feinen Zimmt, eine Tafel Schokolade, sowie den Saft und die abgeriebene Schale zweier Zitronen damit. Nachdem alle Zutaten gut vermischt sind, tut man halb Mehl, halb feinen weißen Zucker auf das Backblech, rollt den Teig einen starken Messerrücken dick aus, sticht mit Formen irgend welche Figuren heraus und bäckt sie bei mäßiger Ofenwärme gar.

Hauswirtschaft.

Des Hauses Zier ist Keinstichelt.

Salbarmachen von Brandmalereien. Um mit Brandmalereien verzierte Flächen haltbar und widerstandsfähig

zu machen, ist es üblich, die verzierten Flächen zu polieren oder zu wischen. Das Polieren ist sehr mühsam und erfordert Aufmerksamkeit, trotzdem verlieren die Farben an Feuer und Frische. Das Wischen ist eher anzuempfehlen. Will man nicht fertige Wische kaufen, so löse man weißes Wachs in Benzin, — Terpentinöl ist weniger zweckmäßig —, befeuchte das Holz mit der Lösung, reibe dieselbe mit einem wollenen Lappen gut ein undbürste bis matter Atlasglanz entsteht. Bei dieser Bearbeitung erhöht sich die Frische der Farben, und dieselben werden leuchtend. Man kann statt der Wische auch guten reinen Aquarellfirnis anwenden. Das Firnissen ist zwar etwas teurer als die vorher angegebene Verfahren, schützt aber die Flächen außerordentlich. Man verwende zum Firnissen stets möglichst breite Lackerpinsel. Um große Glätte zu erzielen, ist öfterer Überzug mit Firnis notwendig. Nach dem Trocknen nimmt man einen mit gutem Spiritus befeuchteten Lappen und fährt mit demselben quer über die Fläche, wodurch die Deckung sehr gleichmäßig verteilt und starker Glanz erzielt wird.

Um die langen Kleider Röde richtig aufzuschürzen, so daß sie bei schlechtem, nassem Wetter nicht im Schmutz schleifen und man noch eine Hand frei behält, gibt es ein sehr einfaches Mittel. Man steckt auf der rechten Hüfte mit einer starken Sicherheitsnadel das Kleid in einer 10 bis 12 Ctm. tiefen Falte hoch und fest. Nun kann man es mit der linken Hand sehr bequem und doch elegant raffen und behält die rechte für Schirm oder Paletot frei und den Saum auch beim schlechtesten Wetter tadellos, da das häßliche Nachschleifen völlig vermieden wird.

Probatum est.

Durch Schaden wird man flug.

Älteres Pelzwerk aufzurichten. Pelzwerk, welches durch langes Tragen starr oder fettig geworden ist, läßt sich auf folgende Weise hübsch aufrichten: Man erhitzt Weizen- oder Roggenkleie in einem Gefäß, tut diese erhitzte Kleie so heiß als möglich auf das Pelzwerk, reibt, knetet und schüttelt dieselbe recht tüchtig darauf durch, damit die Kleie allen Schmutz und alle Fettigkeit an sich ziehen kann. Man kann sich zum Durcharbeiten der heißen Kleie auf dem Pelzwerk auch einer Bürste bedienen. Wenn nötig, wiederholt man dies Verfahren. Das Pelzwerk wird wieder wie neu durch diese Behandlung.

Spielfarten lassen sich folgendermaßen reinigen: Ein leinenes Tuch befeuchtet man mit einigen Tropfen Eau de Cologne und reibt damit die Spielfarten leicht ab. Nun läßt man die Karten etwas trocknen und reibt dann mit einem andern Tuche nach. Durch das Nachreiben erhalten die Karten ihren ursprünglichen Glanz und haben dann nahezu das Aussehen neuer Karten.

Hausarzt.

Möglichkeit ist die Mutter der Tugend.

Umschläge bei Rückenschmerzen. Ein wirksames Linderungsmittel gegen Rückenschmerzen, die von der Wirbelsäule ausgehen, sind Umschläge, die zur Nacht aufgelegt werden. Hierzu benutzt man zwei in Wasser getauchte und dann

wieder ausgebrühte Handtücher, die, der Breite nach festgerollt, zu beiden Seiten längs der Wirbelsäule aufgelegt werden. Natürlich muß Leib- und Bettwäsche gegen das durch den Druck des Liegens herausquellende Wasser geschützt werden. Wollene Decken oder Tücher genügen nicht, da sie allmählich durchfeuchten. Als völlig zweckentsprechend ist eine genügend lange und breite Unterlage von gelbem Wachszeug, wie es zu Badetappen verwendet wird, zu empfehlen. Die dem Rücken aufliegende Seite wird mit Weinwand überzogen, um das Festkleben des Wachszeuges an den Körper zu vermeiden. Anfangs liegt es sich nicht gerade bequem auf diesen wurmfähnlichen Rollen, jedoch gewöhnt sich der Kranke bald daran, und wird ihm ein Extratüsch in den Nacken gelegt, so wird das Unbequeme bedeutend gemildert. Diese Art Rückenumschläge haben den Vorzug, lange Zeit kühl zu bleiben und dem schmerzenden Rücken wirklich gute Dienste zu leisten.

Das Fußbad wirkt ableitend. Es zieht das Blut in die Füße. Deshalb ist es angebracht, wenn Blutanbrang nach dem Kopfe und dadurch entstandene Kopfschmerzen, Atembeklemmungen infolge Blutstauung, und kalte Füße vorhanden sind. Bei kalten Füßen ist ein warmes Bad von 24 Grad R. zu nehmen. Die ableitende Wirkung kann durch Zusatz von Salz, Wäse oder Senfmehl unterstützt werden. Bei warmen Füßen dürfen kalte Fußbäder in Anwendung kommen, doch soll die Dauer derselben nur einige Minuten sein und nach kräftiger Abreibung der Füße endigen. Blutarme und Nervenleidende dürfen stark ableitende Fußbäder ohne ärztliche Zustimmung nicht benutzen.

Balbrantee aus den Wurzeln des geräuchlichten Baldrians ist ein Universal-Hausmittel gegen Herz- und Magenkrampf, Migräne, Blähungsbeschwerden und gegen alle unerklärlichen Störungen im Nervensystem. Den Tee bereitet man aus 8 Gramm Baldrianwurzel und 150 bis 200 Gramm Wasser und trinkt ihn in kleinen Portionen. Das Baldrianöl wird zu 4 bis 8 Tropfen mit etwas Eßigäther genommen. Größere Gaben wirken nachteilig auf die Verdauung.

Einige Winke für die Krankenstube. Man wede niemals einen Kranken aus dem Schlafe, auch nicht zum Eingeben von Arzneien; ist der Kranke aus dem ersten Schlafe aufgestört worden, so schläft er sobald nicht wieder ein. Nie rede man ihn plötzlich an oder stelle seine Erwartung auf die Folter, ebenso lasse man ihn nie lange auf etwas warten. Lärm und Geräusch, das den Kranken aufregt oder sein Gehör anspannt, ist ihm besonders schädlich. Nichts erfreut denselben mehr, als ein frischer Blumenstrauß, dies sollten sich Krankenbesucher besonders merken. Man zeige dem Kranken keine Kälte und Unsicherheit, sonst nötigst man ihn, seine Gedanken selbst anzutrennen, es muß der Eindruck auf ihn gemacht werden, daß man weiß, was man will. Einem Gesehenden biete man Abwechslung, auch hindere man ihn nicht an kleinen Handarbeiten, wenn ihm dieselben Freude machen. In vielen Fällen darf man zum Heil des Gesehenden eher auf die Apotheke, als auf richtige Krankenpflege verzichten, zu dieser gehört aber ein angeborener Takt und viel Geschicklichkeit.

Regierbild.



„Wo ist der Herr, der mit dem Kahn hier ankam?“

Wort gehalten. Man erzählt sich, daß ein des Mordes Angeklagter einen der Geschworenen, einen Irländer, mit hundert Dollar bestach, daß er es einrichte, daß das Urteil auf Todschlag laute. Die Geschworenen hatten sich eine lange Zeit zurückgezogen, und als sie wieder in den Saal traten, lautete ihr Spruch auf Todschlag. Der Angeklagte drängte sich an den irischen Geschworenen und sagte: „Ich bin Ihnen sehr zu Dank verpflichtet, mein Freund. Ist es Ihnen schwer geworden?“ — „Ja,“ entgegnete der Irländer, „mächtig schwer. Die anderen elf wollten Sie freisprechen.“

Humor des Auslandes. „Sehen Sie doch diese wunderbar schöne Dame!“ — „Na, na, so schlimm ist es nicht.“ — „Sie sind eben kein Kenner. Ich schwöre Ihnen, daß ich nicht tasten werde, bis sie meine Liebe erwidert.“ — „Wiel Glück! Sagen Sie mir, wenn Sie soweit sind. Der Fall interessiert mich.“ — „Warum?“ — „Ich bin der Mann jener Dame.“

Die Beule. Richter: „Sie behaupten, Ihr Prinzipal habe Ihnen ein eisernes Gefäß an den Kopf geworfen? Da ist es doch sehr merkwürdig, daß man an Ihrem Kopfe gar keine Beule findet.“ — Kläger: „Na, sehen Sie sich das eiserne Gefäß mal an, da werden Sie die Beule schon finden.“

Verplappert. Kellner: „Bekommen Sie oder das gnädige Fräulein die Schokolade?“ — Herr: „Aber Fritz, das ist doch meine Frau, die sollten Sie doch jetzt schon kennen!“ — Kellner: „Ach, entschuldigen Sie, Herr Baron, ich dachte im ersten Augenblick, es wäre die junge Dame, mit der Sie gestern hier waren!“

Doppeltinnig. Kommerzienrat (zum Freier seiner Tochter): „Meine Tochter wollen Sie wohl heiraten, um Ihre Schulden zu bezahlen?“ — Freier: „Gegen diesen Verdacht muß ich mich entschieden verwahren; daran denke ich gar nicht.“

Der Herr und die Gnädige sitzen bei Tisch. Es schellt. Das Mädchen geht öffnen. — „Nun, wer ist da, Jule?“ — „Der Architekt. Er will die Pläne für den neuen Hut der gnädigen Frau vorlegen!“

Stoßfussler eines Pantoffelhelden. „O Gott, warum hast du Adam nicht als Junggefallen sterben lassen!“

Zu unseren Bildern.

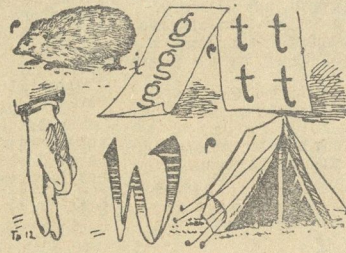
Wilhelm Opel. (Bild S. 33.) Der Großherzog von Hessen hat dem Mitinhaber der Opelwerke, Herrn Wilhelm Opel, den Titel Kommerzienrat verliehen. Herr Opel, der in den Kreisen der Industrie wie des Sports großes Ansehen genießt, hat sich auf sozialem Gebiet besondere Verdienste erworben.

Studentenwirt Kämmer-Karl. (Bild S. 36.) Der kürzlich verstorbene Studentenwirt Karl Kämmer in Jena, oder Kämmer-Karl, wie er allgemein genannt wurde, war eine der populärsten Erscheinungen in der alten Misenstadt. Seit 1872 übte er sein Gewerbe aus, lernte allmählich die Bedürfnisse und Neigungen der akademischen Jugend genau kennen und befundete das wohlwollendste Verständnis für ihre Leiden und Freuden. Er war stets bestrebt, seinen

Gästen den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen und hatte insgeheim eine offene Hand für solche, die einer Unterstützung bedürftig waren.

Die neuen Akkumulatoren-Triebwagen der preussischen Eisenbahn. (Bild S. 36.) Vom 1. Dezember ab trat in den Dienst der preussischen Eisenbahnverwaltung ein neues Verkehrsmittel, welches zunächst für den Nahverkehr bestimmt ist. Es sind dies Akkumulatorenwagen, die auf einer Zentralstation des betreffenden Eisenbahn-Direktionsbezirks eingestellt sind, von wo aus sie nach verschiedenen Richtungen ausfahren. Man hat Doppelwagen hergestellt, welche Abteile dritter und vierter Klasse führen. Abteile für Frauen und Raucher sind nicht vorgezogen, auch wird kein Gepäck befördert. In einem solchen Wagen haben 100 Personen Platz. Der in der Abbildung gezeigte Wagen ist auf der Station Gotha eingestellt, von wo er auf den Strecken nach dem Thüringer Walde, nach Eisenach und nach Langensalza verkehrt. Die Akkumulatoren werden auf den Zentralstationen mit elektrischer Kraft gefüllt, welcher in einer Ladung für eine Fahrtstrecke von 100 Kilometern ausreicht. Gebaut sind die Wagen in Tempelhof.

Bilderrätsel.



Homogramm.

- — — — — 1. Kopfbedeckung,
- — — — — 2. Vorname,
- — — — — 3. deutscher Romandichter.

Die Buchstaben A, BB, CCCCCC, G, H, M, R, SS, W sind an Stelle der Striche derart zu setzen, daß die drei wahren Wörter von der beigefügten Bedeutung ergeben.

Charade.

Sein Vater starb, der wackre Mann,
Der nur auf Gleich und Ehre sann.
Was der ihm hinterließ, das Gut,
War nicht bei ihm in guter Hut.
Er war das Ganze, 1—2—3,
Verbrachte schwelgend die 1—2,
Und als verpraßt sein Erbe war,
Da sank er bis zum 3 sogar.

Logogriph.

Mit „e“ gibt's edle Labe,
Mit „a“ s'ht's auf dem Feld,
Mit „ü“ des Alters Gabe,
Mit „o“ läuft's arg ins Geld.

Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

Magisches Quadrat.

S I A M
I R M A
M M D S
M A S I

Bilderrätsel.

Infanterist.

Rätsel.

Mond und Glage.

Akrostichon.

- a. Weiber, Acker, Tonne, Meer, Ofen, Bod, Gran, Tadel.
- b. Weiber, Acker, Sonne, Meer, Ofen, Bod, Gran, Tadel.

Rosmarin.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schellers Erben, Geßellsch. m. b. H. Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Scheller, Cöthen.

